

FUTURZWEI

Magazin für Zukunft und Politik

tazfutzurzwei.de

€ 8,50

WEITER
DENKEN

MIT

Robin Alexander | Sibylle Berg | Lea Bonasera | Daniel Cohn-Bendit | Samira El Ouassil
 Heike-Melba Fendel | Arno Frank | Ruth Fuentes | Dana Giesecke | Wolfgang Kaleck
 Claudia Kemfert | Diana Kinnert | Wolf Lotter | Nils Minkmar | Armin Nassehi
 Boris Palmer | Andrea Paluch | Bernhard Pörksen | Bernhard Pötter | Christian Schneider
 Uwe Schneidewind | Florian Schroeder | Paulina Unfried | Harald Welzer und Juli Zeh

ZUKUNFT UND POLITIK

TITELTHEMA

Weiterdenken

Wer ist »der kleine Mann«, wer sind »die da oben«, wie geht »Weltretten«? Vor allem: Blockieren wir mit diesen Wörtern ein produktives Gespräch?

4 Diskussion, Impressum

6 Fragen der Zeit

Daniel Cohn-Bendit: Was entscheidet sich bei der EU-Wahl?

8 Harald Welzer, Sozialpsychologe, über verbrauchte Wörter, die das Weiterdenken behindern.

12 taz FUTURZWEI-Gespräch mit Juli Zeh über unproduktives und zunehmend eskalierendes Sprechen zwischen Leuten, die so weit vielleicht gar nicht auseinander sind.

18 Heike-Melba Fendel über die Gründe der Zunahme von selbst-mitleidig Klagenden gegen »die da oben«.

20 »Weltretten«, »Brandmauer«, »gesunder Menschenverstand«: Der taz FUTURZWEI-Bullshit-Wort-Check

30 »Die unendliche Kraft des Neins«: Oberbürgermeister **Uwe Schneidewind** über seinen Clash mit der politischen Realität beim Versuch der sozialökologischen Transformation von Wuppertal.

FOTOESSAY

36 An Anthology of a Changing Climate: Der Fotoessay von **Ingmar Björn Nolting.**



»Oh Gott, die arme Mittel!«: Juli Zeh.

46 Grüne Wirtschaftspolitik ist business as usual und tastet die industrielle Struktur Deutschlands nicht an, sagt **Wolf Lotter.**

51 Elon Musk und seine Philosophie des Longtermism: die Digital-kolumne von **Felix Maschewski** und **Anna-Verena Nosthoff.**

52 Jonathan Franzen irrt, das Klimaziel von Paris ist noch nicht verloren – eine Antwort von **Bernhard Pötter.**

54 Studentinnen backen ihr Brot selbst – ein reaktionärer Backlash? **Paulina Unfried** berichtet aus der Küche.

56 Juliane Winkler, Jens Wylegalla und ihre Ahrensdorfer Kräuterwelt: **Dana Giesecke** porträtiert Changemaker.

58 Donald Trump ist zurück: Eine Bild-analyse von **Hans-Georg Soeffner.**

FUTURKULTUR

60 Modern Love: **Ruth Fuentes** über ihre Liebe zu einem 29 Jahre älteren Mann.

64 Gelungene Familientreffen in sieben Schritten. Der Ratgeber von **Aron Boks.**

68 Neue Bücher mit Zukunft

72 Das Prinzip Menschlichkeit: **Wolfgang Kaleck** über **Katja Riemanns** Gespräche mit Menschen auf der Flucht.

73 Die taz FUTURZWEI-Buchliste im Frühjahr.

74 Serien-Tipps von **Klaus Raab:** *Pumuckl, Irgendwie und Sowieso, Beckham.*

76 Der besondere Film: **Jürgen Kiontke** über *Vom Ende eines Zeitalters* von **Christoph Hübner** und **Gabriele Voss.**

77 Josefa Kny, Produktprüferin, prüft die autofreie Stadt Zermatt.

78 Jörn Kabisch über das neue Verhältnis von Koch und Kellner.

80 Lea Bonasera, ausgetretene Mitgründerin der »Letzten Generation«, füllt den taz FUTURZWEI-Fragebogen aus.

82 Arno Frank sieht überall den »kleinen Mann«. Nachrichten aus dem falschen Leben.

»Besser als die Linken
selbst wissen ja die
Rechten, was »links« ist.«

WEITERDENKEN

Hören wir auf, Plastikwörter zu gebrauchen. Fünf Euro ins Schweinderl, wer »Klimakrise«, »Respekt«, »das geht ja gar nicht« oder »Technologieoffenheit« sagt. Hören wir auf damit, uns dümmer zu machen als unbedingt nötig. Denken wir weiter.

TEXT: HARALD WELZER

Seit vielen Jahren frage ich mich, was »links« ist. Gerade hat mich der Cicero als »ausgesprochen linken Sozialpsychologen« bezeichnet, sodass »links« offenbar wenigstens noch als Zuschreibung von der rechten Seite her funktioniert. Aber seit »links« einerseits in theoretisch halbseidenem Postkolonial-critical-whiteness-identitätspolitischem-kulturelle-Aneignung-und-so-weiter-Jargon besteht und andererseits durch das Hilfswort »progressiv« ersetzt ist, kann ich mich damit nicht mehr identifizieren.

Besser als die Linken selbst wissen ja ohnehin die Rechten, was »links« ist, nämlich irgendwie diese mit nicht nachlassen-

dem Sucheifer allerorten aufgefundenen »links-grün-urbanen« SpießerInnen, die zur persönlichen Kränkung von Ulf Poschardt Lastenräder besitzen. Ach, Leute: »Links« war mal das, was sowohl praktisch als auch theoretisch immer einen materialistischen Ausgangspunkt hatte, weshalb es bei »links« um soziale Gerechtigkeit ging, um den Kampf darum und seine Funktion als historische Produktivkraft. Man könnte auch sagen: »Links« war immer der Kampf um Gleichheit, Wokeness ist dagegender um Ungleichheit. Übrigens ist der Kampf um Gleichheit und Gerechtigkeit nicht erklärungsbedürftig – den verstehen alle, inklusive seiner Gegner. Weil es eben um Materielles geht, ▶

»OH, GOTT, DIE ARME MITTE!«

Die Berliner Zentrumselite und ein Peripherie-Ei:
Das taz FUTURZWEI-Weiterdenken-Gespräch mit Juli Zeh

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER

Das jüngste Buch der Schriftstellerin Juli Zeh *Zwischen Welten* war ein E-Mail-Roman, in dem ein kritisch-woke sein wollender Hamburger Spitzenjournalist und eine woke-kritische Brandenburger Öko-Bäuerin, einst engste Studienfreunde, sich mit jeder Mail immer weiter voneinander entfernten. Er erklärt ihr die bessere Welt schön vom Büro aus, sie praktiziert die Veränderungen (Öko, Bio, Nachhaltigkeit) und fühlt sich dabei von Politik und Gesellschaft im Stich gelassen. »Du merkst nicht mal, wenn du über Dinge redest, von denen du keine Ahnung hast«, sagt sie zum Checker-Journalisten. Beim taz FUTURZWEI-Interview per Zoom fährt Zeh mit dem Auto gerade Richtung Potsdam, zweimal bricht das Gespräch wegen eines Funklochs ab, einmal fährt sie an den Straßenrand, weil es wegen protestierender Bauern nicht weitergeht.

taz FUTURZWEI: Liebe Frau Zeh, die »Mitte der Gesellschaft« ist für die einen ein »linksgrünes« Terrorunternehmen, das sie zwingen will, anders zu sprechen, ihre Heizung rauszureißen und alle Fremden ins Land zu lassen, die rein wollen. Für andere ist sie ein haltungsloser Haufen, der umkippt, sobald ein Nazi kommt und sagt, jetzt wird marschiert. Wer ist die Mitte für Sie?
JULI ZEH: Oh Gott, die arme Mitte! Man spricht gern über sie. Und es stimmt: Entweder wird sie als wehrloses Opfer dargestellt, das verführt, betrogen oder zumindest viel zu wenig beachtet wird. Oder sie ist halt Täter und in Wahrheit schon immer mit einem Bein in einer Nazi-Partei.

Und?

Es ist gar nicht so leicht, die Mitte zu definieren. Ist das was Ökonomisches, also eine Art Mittelstand? Oder sind das alle, die keine extremen Parteien wählen? Ich glaube, die meisten Menschen zählen sich selbst zur Mitte. Es gilt quasi: Mitte ist immer da, wo man selbst gerade ist. Also eine Menge unterschiedlicher Menschen aus allen möglichen Gesellschaftskreisen. Insgesamt würde ich sagen, die Mitte ist besser als ihr Ruf. Ich empfinde die Mehrheit der Mitbürger, wie sie mir begegnen, als gemäßigt und pragmatisch. Außerdem gesegnet mit einem gesunden Empfinden für eine Mischung

aus Eigeninteresse und Gemeinwohl, also weder komplett altruistisch, immer nur für die anderen, für das große Ganze streitend, noch total egoistisch. Damit ist durchaus Staat zu machen. Auch im wahrsten Sinne des Wortes.

Sie wollen die Lage positiv sehen?

Ich halte Optimismus sowieso für einen Imperativ, insbesondere im Politischen. Fatalismus ist gefährlich und nutzt immer den Radikalen. Zum anderen scheint es mir, ich sag das vorsichtig, fast ein klein wenig dekadent, sich in einen Fatalismus hineinfallen zu lassen. Man muss unsere Situation und Zukunftsaussichten auch mal in Relation zu anderen Zeiten und Orten setzen, und dann sieht man, dass wir Grund zu Dankbarkeit und zur Bescheidenheit haben. Und außerdem genug Anlass, weiter an das große Menschheitsprojekt Fortschritt zu glauben.

Sie leben nicht in einer Bubble der »urbanen Eliten«, sondern in Brandenburg auf dem Land.

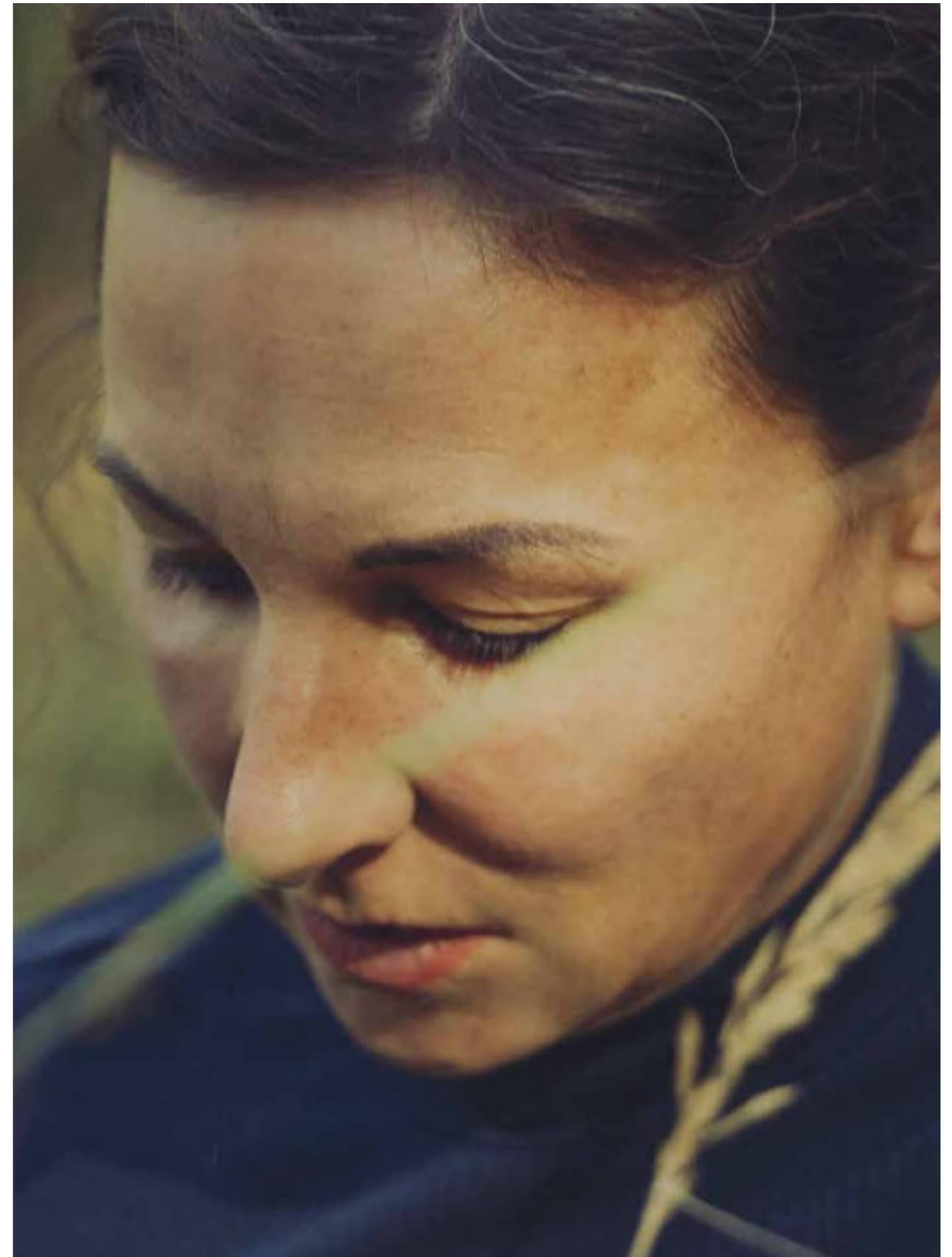
Ich habe das Privileg, durch meinen Wohnort auch immer Leute kennenzulernen, die sonst für uns Akademiker eher keine Ansprechpartner sind, weil man sich gar nicht mehr trifft.

Sind Sie da inzwischen eingemeindet oder eher Fremdkörper?

Ich bin schon allein deswegen Fremdkörper, weil ich nicht hier geboren bin und weil die meisten anderen sehr stark über Verwandtschaftsverhältnisse verwurzelt sind, also irgendwie ist jeder mit jedem um drei Ecken verwandt. Dadurch gehöre ich nicht richtig dazu, bin aber anscheinend einigermaßen integrationsfähig.

Was muss man dafür können?

Humor ist dabei fast die wichtigste Kunstform der Verständigung. Man muss die anderen piesacken, während man gleichzeitig bereit ist, immer über sich selbst zu lachen. So klappt das gut. Allerdings muss ich auch sagen: Diejenigen, die mich richtig schlimm finden, würden wahrscheinlich gar nicht mit mir reden, sodass ich es auch nicht mitkriege. Manche anderen ▶



»Humor ist fast die wichtigste Kunstform der Verständigung«: Juli Zeh.



»Es geht im konkreten politischen Tun erst mal gar nicht um die Sache«: Uwe Schneidewind.

»DA IST DIE UNENDLICHE KRAFT DES NEINS«

Warum ist theoretisch alles klar und praktisch stockt es überall, Uwe Schneidewind? Der Oberbürgermeister von Wuppertal über seine Erfahrungen nach dem Wechsel von der Wissenschaft in die Politik

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER

taz FUTURZWEI: Lieber Herr Oberbürgermeister Schneidewind: Sie sind vor drei Jahren von der Theorie in die Praxis gewechselt, von der Leitung des Thinktanks Wuppertal Institut ins Wuppertaler Rathaus. Welche Erkenntnisse haben Sie gewonnen?

UWE SCHNEIDEWIND: Das ist eine sehr allgemeine und abstrakte Frage. Früher hätte ich so was verstanden.

Sie lachen. Kleiner Scherz zum Aufwärmen?

Im Ernst: Mir war sehr bewusst, dass das, was man glaubt, theoretisch verstanden zu haben, doch nur ein kleiner Teil der Wahrheit ist. Deshalb habe ich den Schritt ja gemacht. Dieser Gestus der Wissenschaft: Wir haben verstanden. Und jetzt erklären wir euch mal, wie's geht: Das war für mich zunehmend belastender geworden. Gerade nachdem ich das Buch zur Großen Transformation geschrieben hatte, ein Kondensat von dreißig Jahren Forschung im Wuppertal Institut. Man denkt, da ist jetzt alles drin. Aber wenn es konkret wird, dann lassen sich schnell ganz viele Leerstellen entdecken: Denen näher zu kommen, hat mich gereizt, als sich diese Gelegenheit auftat, Oberbürgermeister von Wuppertal zu werden.

Sie haben die Leerstellen entdeckt?

Ja. Ich habe viele wichtige Erfahrungen gemacht und verstehe sehr viel besser, warum Umsetzung im Konkreten so schwer ist und dass Dimensionen eine Rolle spielen, die man in ihrer Tragweite und Intensität gar nicht erfasst, wenn man das nur konzeptionell und theoretisch untersucht.

Die Stimmung in Wuppertal ist heute nicht gerade von Schneidewind-Begeisterung geprägt, um es mal vorsichtig zu sagen. Ich bin weit hinter dem zurückgeblieben, was ich selbst als Anspruch hatte, und was insbesondere diejenigen als Hoffnung hatten, die mich gewählt haben, weil sie dachten, jetzt kommt da der Nachhaltigkeitspapst und dann wird gleich alles gut. Auf der anderen Seite: Dadurch, dass man im System angekommen ist, weiß man jetzt, wie man an den Rädchen und Schrauben drehen muss, damit es sich nach vorn bewegt, wenn vielleicht auch langsamer, als man sich das ursprünglich erhofft hätte.

Können Sie das mal konkretisieren?

Es geht im konkreten politischen Tun erst mal gar nicht um die Sache und Inhalte. Es geht um Menschen, es geht um Vertrauen. Es geht um die Frage: Was bewegt eigentlich Einzelne in diesem System und wie bewegt man dann so ein ganzes System und eine Menge von Menschen? Das ist eine Dimension, die bei unserer theoretischen Betrachtung unterbelichtet ist. Ich kam als komplett Systemfremder, der ja vorher weder in der Lokalpolitik noch in der Verwaltung unterwegs war, und das auch noch in der Coronazeit.

Heißt?

Man kann so einen Neuen erst mal nicht einschätzen. Wenn der dann noch mit irgendwelchen konzeptionellen Vorstellungen kommt, die vielleicht auch bedrohlich wirken, wird das nicht durch Grundvertrauen auf der persönlichen Ebene ▶

An Anthology of a Changing Climate

36 An Anthology of a Changing Climate thematisiert das Ringen um die Frage, ob es möglich ist, im gesellschaftlichen Konsens nachhaltige Antworten auf die Klimakrise zu finden. Ingmar Björn Noltings Foto-Essay porträtiert die deutsche Gesellschaft an einem sozialen und ökologischen Scheideweg. Er erzählt aus einem Land, dessen Wohlstand auf der Verbrennung fossiler Brennstoffe beruht und welches sich jetzt auf dem komplexen Weg zur Klimaneutralität befindet.

Ingmar Björn Nolting (1995) lebt und arbeitet als freiberuflicher Fotograf in Leipzig, Deutschland. Er ist Gründungsmitglied des DOCKS Collective für humanistische Fotografie und Mitglied der Fotoagentur laif. Noltings Langzeitprojekte wurden international ausgezeichnet, veröffentlicht und ausgestellt.

Eine Szene im Vergnügungspark »Wunderland Kalkar« in Kalkar, Deutschland, am 21. Mai 2023. Der Vergnügungspark wurde um das ehemalige Kernkraftwerk Kalkar herum gebaut. Das Kernkraftwerk wurde 1985 fertiggestellt, ging aber aufgrund der hohen Kosten und politischer Bedenken nie in Betrieb. Heute gilt es als Investitionsruine. Deutschland stieg bis 2023 vollständig aus der Kernenergie aus. Endlager für Atommüll sind noch nicht gefunden worden, und es wird davon ausgegangen, dass bis 2050 kein Endlager in Betrieb sein wird.



37



GESELLSCHAFT

DIE GRÜNEN RUINENBAUMEISTER

Grüne Wirtschaftspolitik ist business as usual, also die industrielle Struktur Deutschlands nicht antasten. Die wirkliche Zeitenwende von der Industrie- zur Wissensgesellschaft wird weitgehend ignoriert.

TEXT: WOLF LOTTER | ILLUSTRATION: JOHANNA WALDERDORFF



Dass ER das super findet,
ist doch klar: Sie jung,
er alt.

Gedanken, Kunst, Essen 61

FUTURKULTUR

DER ALTE SACK

Twentysomethings in Love: Ruth ist verliebt.
Wie schön. Allerdings ist der Mann etwas älter.
29 Jahre, um genau zu sein.

TEXT: RUTH FUENTES

Wir hatten uns eigentlich ganz gut verstanden, die Frau am Tresen, Arsen und ich. Wir hatten über Clubs in Berlin geredet, dass die Kneipen immer gentrifizierter und die Menschen immer spießiger werden. Dann hatte Arsen seinen Arm um mich gelegt und mich geküsst und die Stimmung war gekippt.

»Ach, so ist das«, sagt sie, ext den doppelten Wodka, der die ganze Zeit vor ihr stand, und schaut mich mit einem Blick an, als hätte ich ihr gerade erzählt, ich würde darüber nachdenken, die AfD zu wählen. Oder ihren Hund umzubringen. Irgendetwas zwischen Entsetzen, Frust und Aggression.

»Was ist wie?«, frage ich irritiert.

»Na, du als junge Frau ... liiert mit ...« Sie stockt.
»... mit einem altem Sack wie mir?«, lacht Arsen.
Die Frau lacht nicht.

Ich schaue sie an. Ihre Augen sind etwas trüb, sie versucht es zwar mit Make-up zu kaschieren, aber die Falten sind dennoch zu sehen. Die Haut ist nicht mehr so straff, die Haare dunkel gefärbt. Ich schätze sie um die fünfzig. Gerade eben hatte sie uns noch von freier Liebe erzählt und wie sie mal Punk war, damals Anfang der Neunziger. Jetzt überkommt mich ganz kurz ein schlechtes Gewissen, weil ich ihren fast schon bösen Blick auf meiner straffen Haut spüre und dann auf Arsen, der meine Haut auch noch schön findet. ▶